Reiseblatt

Essen und Schlafen

Das New Yorker Hotel The Lowell wurde mit sehr viel Geld und noch mehr Feingefühl renoviert. Seite 2

enn es so einfach wäre.

Aber vielleicht ist es gar

nicht so schwer, wie man

oft meint, das Miteinander-

reden. Auch wenn man ei-

gentlich in dieser Gegend nicht gern viele

oder gar große Worte macht. Aber es hilft nichts. Man hockt aufeinander, ist ver-

wandt, verschwägert, verbandelt und

kommt nicht wirklich von seiner Heimat los. Was man ohne Umstände nachvollzie-

hen kann, wenn man als Gast ein paar

Tage in die besondere Atmosphäre des Bre-

genzerwaldes hineingeschmeckt hat, wie

man hier im Süden des deutschen Sprach-

raums sagt. Genauer: im Südwesten. Ale-

mannisch wird hier gesprochen, westall-

gäuerisch kommt aus der Nachbarschaft,

verbindet sich zum "Wälderischen", einem

Dialekt, an dessen Verbreitungsgebiet

auch noch Schweizerdeutsch und Tirole-

risch anklopfen. Das Sprachgemisch ist für

Islam und Christentum

Keine Zeit für schnelle Antworten: Zu Besuch bei einem Ajatollah in der iranischen Stadt Ghom. Seite 3

Pfeffer und Zimt

Versteckte Schätze zwischen Teesträuchern und Reisterrassen: in den Gewürzgärten Sri Lankas. Seite 5



Kasper und Kanal

Von Arlecchino-Blau bis Volto-Gold: Willy Puchner sucht die Karnevalsfarben Venedigs. Seite 6

Alle Holzwege führen ans Ziel

Was Gast und Freundschaft miteinander zu tun haben: Im Bregenzerwald kann man den Winter als das erleben, was er immer war – eine Zeit, in der man die Gemeinschaft pflegt.

Von Hannes Hintermeier

den Auswärtigen nicht leicht zu entwirren, zu subtil sind die Nuancen, alle paar Kilometer ändert sich der Dialekt.

Was sich nicht ändert, ist die Aufforderung, sich dazuzusetzen. Im Wirtshaus, in der Schwemme, auf langen Bänken. Im mittleren Bregenzerwald, zwischen Andelsbuch und Schwarzenberg, würde das etwa so klingen: "Hock de zu üs aane"



WINTER OHNE SKI 5

(Hock dich zu uns her), wobei das "o" in "hock" in der Lautung irgendwo zwischen "o" und "u" liegt. Die Aufforderung gilt dem Alleinreisenden, der ortsüblich geduzt wird. Man weiß hier aus jahrhundertelanger Erfahrung, aus Zeiten bitterster Armut, dass, wer heute groß ist, morgen eine Kirchenmaus sein kann. Dialektnachahmungsanläufe sind dennoch nicht angezeigt, das leidige Hallo und Tschüss wird auch verstanden, man ist ja nicht weltfremd, sondern nur darauf bedacht, seine Eigenständigkeit zu wahren. Ein Mundartdichter hat es, übersetzt ins Hochdeutsche, so ausgedrückt: "Wir erhalten das Alte und grüßen das Neue und bleiben uns selbst und der Heimat treu."

Was für den Tourismus eine klare Ansage bedeutet. Kommen sollen sie schon, die Touristen, aber sie müssen mit den Einheimischen mitleben. Und das ist so ungefähr das Klügste, was man machen kann, denn bei gerade einmal dreißigtausend Einwohnern bietet der Bregenzerwald fünfzehntausend Betten, und davon steht der Großteil im hinteren Bregenzerwald, für die Skifahrer, die hier österreichisch Schifahrer geschrieben werden, etwa in Damüls oder Warth-Schröcken, wo man direkt an den Skizirkus von Lech am Arlberg angebunden ist.

In den Voralpen sind große Hotels Mangelware, richtige Bettenburgen Fehlanzeige, es gibt kleine, feine Hotels, stattliche Gasthäuser, Pensionen, Ferienwohnungen. Vielen dieser Herbergen sieht man an, dass sie über eine lange Geschichte und den entsprechenden Geschichtenvorrat verfügen. Vielleicht nennt man sich deshalb selbstbewusst eine "Tourismus-Manufaktur", was zutrifft, aber naturgemäß bedeutet, dass die Dinge hier ihren Preis haben – damit die Menschen auch davon leben können.

Topographisch ist die Bezeichnung Bregenzerwald irreführend. Die Region im westlichsten Bundesland Österreichs zwischen Bodensee und Gebirge ist kein durchgehendes Waldgebiet: Markante, stellenweise bewaldete Grasberge laufen auf Zweieinhalbtausender zu. Wer sich einen Überblick verschaffen will, der kann in Bezau auf die Niedere Höhe (1711 Meter) hinauf winterwandern oder mit der Seilbahn fahren. Vom langgezogenen Gipfelgrat hat man einen Blick aufs Flachland, das im Winter oft wochenlang unter einer Wolken- und Nebeldecke vor sich hin inversiert. Dort unten im Rheintal sitzen die großen Arbeitgeber, Blum, Doppelmayr, Zumtobel, dort wird viel Geld verdient, und lukrative Arbeitsplätze warten. Nicht zuletzt deswegen kommen junge, gut ausgebildete Leute wieder, auch solche, die schon in Wien oder im Ausland gearbeitet haben. Sie gründen Famili-

en, bauen Häuser.

Hoher Lebensstandard nebst Naturschönheit vor der Haustür, das will verteidigt werden. Schon deswegen werden Meldungen, wie unlängst eingetroffen, genau registriert. Der Skihersteller Kästle aus Hohenems, vor einem Jahr nach Tschechien verkauft, verlagert nun fast die ganze Produktion seiner Skier in einer dortige Fabrik; und der Sportartikelhersteller Head gab bekannt, die gesamte Tennisschläger-Produktion nach China zu verlagern, Hunderte von Arbeitsplätzen werden gestrichen.

Von der Niederen, wie die Einheimischen die Niedere Höhe nennen, geht der Blick nach Süden hinein in die Alpen, im Westen türmt sich das Massiv des Säntis auf. Im ästhetisch aufs Wesentliche reduzierten Gipfelrestaurant sitzen Deutsche, Franzosen, Schweizer. Eine ebenfalls anwesende chinesische Familie fällt noch in



Bewohnbares Traditionsbewusstsein: Gegen die architektonischen Verirrungen des grassierenden Alpenbarocks ist man im Bregenzerwald immun und baut lieber dezent in Holz wie schon seit Generationen.

Foto Toni Anzenberger

die Kategorie Speerspitze, denn je vierzig Prozent der Gäste sind im Bregenzerwald Deutsche und Österreicher, siebzehn Prozent Schweizer, dann folgt der Rest der Welt. Dass man auf einem geliehenen Schlitten talwärts sausen kann, gefällt Kindern jeden Alters, länderübergreifend.

In den Talschaften des mittleren Bregenzerwaldes entlang der Bregenzer Ache verändert sich das Erscheinungsbild der Ortschaften, der "urban sprawl" des Industriezeitalters weicht einem homogeneren Eindruck. Auftritt der berühmten Bauernhäuser, holzverschalt.

Kleine Rundschindeln legen sich wie eine Schuppenhaut über die Außenwand, neuere Baujahre bevorzugen die gerade Lattung in Fichte, würdevoller altert die Weißtanne, liebevolle Details an den Fensterläden, geschmackvolle Farbgebung. Gartenzäune sind höchstens in Form von einem Drahtseil gespannt, der Übergang zwischen den Terrassen in Wiesen und Felder geschieht unmerklich, so stehen die Anwesen in der Landschaft als Teil von ihr und nicht in Opposition. Das fällt besonders deshalb angenehm auf, weil es keine kompakten Dorfkerne gibt,

um die sich konzentrisch Besiedlung gelegt hätte. Hier herrscht als Typ die Streusiedlung vor, bebaut wurden oft die Ecken der Grundstücke, die landwirtschaftlich am wenigsten ergiebig waren. Erst in den späten siebziger Jahren kam es zu einer Bodenreform, die Nachverdichtung Profesieht.

Wer Bausünden sucht, hat es hier schwer. Und das ist schon ein deutlicher Unterschied, denn in vielen Teilen Österreichs, gerade im benachbarten Tirol, hat der sogenannte alpine Stil mit pastosen Zierputzen, Fertigteilbalkonen und Frei-

sitzen mit gestischen Rundbögen und Kutschenrädern vor keiner architektonischen Verirrung haltgemacht. Dass man sich trotzdem nicht wie in einem überdimensionalen Museumsdorf fühlt, hat Gründe. Und denen kommt man am ehesten in Andelsbuch auf die Spur. Hier schlägt das Herz des Gestaltungswillens, hier steht der berühmte Werkraum Bregenzerwald, eine siebenhundert Quadratmeter große Ausstellungshalle für das lokale Handwerk, die der Architekt Peter Zumthor entworfen hat und deren Stahl-Glas-Konstruktion mit dem schwarz gestrichenen Holzdach als Solitär neben dem alten, aufgelassenen Bahnhof steht, der jetzt als Veranstaltungsort dient. Trotz seiner staatlichen Kubatur fügt sich der transparente Bau wie selbstverständlich in die Straßenflucht ein.

Der Werkraum ist das Aushängeschild der Region, seit dem Jahr 2000 wird dort alle drei Jahre der Wettbewerb "Handwerk + Form" ausgetragen, das nächste Mal 2021. Knapp hundert mittelständische Mitgliedsbetriebe reichen ihre Erzeugnisse ein, eine Jury wählt die Exponate aus, die in der Halle und in besonders gelungen sanierten Häusern gezeigt werden. Viele holzverarbeitende Betriebe wie Tischler und Zimmerer sind dabei, aber auch Metall- und Glasbauer, Schuhmacher, Schneider, Polsterer, Metzger, Maler und Goldschmiede. Eine Leistungsschau "oszillierend zwischen Intellektualität und Verkäuflichkeit", wie es Traudl Herrhausen vom Verein der Freunde des Werkraums beschreibt. Denn der Werkraum ist kein Designzentrum, er ist eine Schleuse, in der exzellente Handwerker mit Gestaltern zusammenarbeiten, um ihre Handwerkskunst auf ein neues Niveau zu heben. Ein "angeborenes Formgefühl" bescheinigt Herrhausen dem hiesigen Handwerk, sie weiß aber auch um die Schattenseiten dieser Erwartungshaltung. Wenn die Produkte in Preisregionen vorstießen, die sich der ausführende Meister selbst nicht leisten könne, zögerten manche. Es stelle sich dann die Frage nach der Zukunft des Handwerks, geeigneten Nachwuchs zu finden ist ohnehin schwierig, das Rheintal saugt viele Talente ab.

An langen Tischen sitzen im Werkraum zur Mittagszeit Mütter mit Kindern, Handwerker, Studenten auf Exkursion einträchtig nebeneinander. Werkraum-Leiter Thomas Geisler, der im Sommer als Direktor des Kunstgewerbemuseums der Staatlichen Kunstsammlungen nach Dresden wechselt, deutet das Haus deswegen auch als einen gelungenen Beitrag zur Lebenskultur. Das soziale Gefüge im Ort sei gestärkt worden, die Handwerker hätten durch den Umgang mit guten Architekten und Designer profitiert. Im Depot, das man auf Anfrage besichtigen kann, lagern prämierte Leihgaben aus dem Besitz des Vorarlberger Landesmuseums: Lampen, Waschtische und eine Küchenzeile aus Holz, ein skulpturaler gusseiserner Ofen, Trachtenschuhe, staubdichte Bücherregale aus Metall. Geisler sieht im Landstrich eine geistige Verwandtschaft zu den Skandinaviern am Werk. Gutes Wohnen sei in der Gegend wichtig, ebenso regionale Wertschöpfung. "Gerade bei jungen Leuten gehört es zum guten Ton, zum lokalen Tischler zu gehen und nicht ins Möbelhaus. Die verzichten lieber auf einen Urlaub, um sich einen bestimmten Schrank leisten zu können, mit dem sie gern leben wollen.

Zwölf Ortschaften des Bregenzerwalds kann man in sogenannten Umgängen erkunden. Schoppernau, Au, Mellau, Bezau/ Reuthe, Bizau, Schwarzenberg, Andelsbuch, Egg, Lingenau, Langenegg, Krumbach und Hittisau präsentieren ihre besten Gebäude bei einem Rundgang, den man alleine – mit Hilfe einer detaillierten Karte und vor den Objekten angebrachten Informationsstelen – unternehmen kann. Besser, man schließt sich einer Führung an, wie sie etwa in Andelsbuch der frühere Bürgermeister Anton Wirth anbietet. Ein stattlicher Mann, bedächtige Sprechweise, weiter Blick. Wirth war in der Lokalpolitik der vergangenen Jahrzehnte dabei, wenn es darum ging, den Schulterschluss der Gemeinden zu proben. Eine Übung, die überall im Alpenraum unternommen wird, weil Einzelkämpfer keine Chance mehr haben. So wie sich vierundzwanzig Bregenzerwald-Gemeinden über die gemeinsame Bewirtschaftung von Abfall, Straßen, Schulen einigen mussten, stünden heute die Themen Kinder, Flüchtlinge und alternde Bevölkerung auf der Tages-

ordnung, sagt Wirth. Fünfhundert leerstehende Häuser hat man gezählt und ebenso viele "mindergenutzte" - Anwesen, die nur noch einen Bewohner haben. So wie das Gasthaus Taube, ein denkmalgeschützter Strickbau -"stricken" für die vom Fachwerk unterschiedene Blockbauweise -, dessen betagte Eigentümerin trotz diverser Kaufinteressenten auf Posten bleibt. Denn widerständig und politisch wach sind die Menschen hier aus Tradition. Der berühmteste Sohn der Gemeinde, der kantige Jodok Fink (1853 bis 1929), brachte es in der Ersten Republik zum Vizekanzler, seine Nachfahren mischen bis heute im Gemeinderat mit.

Mitte des elften Jahrhunderts ließ sich in Andelsbuch ein Einsiedler namens Diedo nieder, es folgte eine Klostergründung 1086. Im Mittelalter gab es schon eine ansatzweise demokratische politische Struktur, die Wälderrepublik. Sie gestand der Bauernschaft eigene Gerichtsbarkeit zu; unter dem Vorsitz eines Landammanns tagte ein Rat – in einem Holzhaus auf Steinstützen, dessen Beratungsraum nur mittels einer Leiter durch eine Falltür erklommen werden konnte. War der Rat vollzählig, wurde die Leiter bis zur Beschlussfassung weggezogen.

An diesen Bau erinnert das neue Rathaus, ein Kubus aus Holz und Glas, der auf vier Betonsäulen ruht. Im Sitzungssaal hängt ein lebensgroßes Porträt Jodok Finks, das ihn als Bauer zeigt, der er auch war. Auch die benachbarte genossenschaftliche Wälder Versicherung ist ein Beispiel neuer Holzarchitektur, die sich gut in den Bestand einfügt. Freilich: Auch an Zweieinhalbtausend-Seelen-Gemeinde zehrt die Pest der Gegenwart, der Autoverkehr. Die Bahnverbindung hinaus ins Rheintal hat man eingestellt, zu viele Erdrutsche, heute wäre man froh, wenn man die Pendlerströme auf die Schiene verlagern könnte.

reilich, nur wenige Meter jenseits der Durchgangsstraßen bietet sich dem Winterurlauber ein anderes, beschauliches Bild. Da begegnet man am Dorfrand einer sportlichen Andelsbucherin, die mit geschulterten Bretteln von einer Skitour zurückkommt, Spaziergänger nutzen die zahlreichen Winterwanderwege, etwa entlang der Bregenzer Ache, und die Loipen sind gespurt. Wer Winter ohne Alpinskilauf nicht ertragen kann, findet für ein paar entschleunigte Stunden kleinere Skigebiete wie das Bödele oberhalb Schwarzenbergs oder den Hochhäderich nahe Riefensberg an der Grenze zum Allgäu mit idealen Anfängerhängen. Dort gerät man alsbald auf bayerisches Gebiet, worauf Warntafeln hinweisen, die den kleinen Grenzverkehr regeln. Eine "kulinarische Wanderung", die man buchen muss, entpuppt sich als Testfall für den robusten Magen. Nach dem Sektfrühstück im Almhotel winkt bereits auf der zweiten Station, der Hörmoosalpe, ein Enzian. Es folgt der Mittagstisch mit Käsknöpfle oder Schnitzel, danach Kaffee und Kuchen. Man kann den Rundkurs aber auch ohne Nahrungszufuhr als Schneeschuhwanderung in zwei bis drei Stunden bewältigen.

Auf bezwingende Wiese hat Franz Fetz, der Wirt des weithin gerühmten Gasthauses und Hotels "Hirschen" in Schwarzenberg, das Thema Gastfreundschaft in den Griff bekommen. Die kleine Gemeinde, die im Sommer mit der Schubertiade ein intimes Festival klassischer Musik beherbergt, hat dort auch im Winter eine Anlaufstelle, die Kultur und Genuss vereint. Fetz räumt donnerstags sein Kaminzimmer und die Speiseräume frei, baut lange Tafeln auf und lässt Musiker



unterschiedlicher Couleur bei seinen "Wälderness"-Abenden auftreten. Da versammeln sich oft mehr als hundert Zuhörer, die vor Konzertbeginn gemeinsam verköstigt werden, ins Reden miteinander kommen, gemeinsam Musik hören und am Ende des Abends feststellen, dass das Leben schön ist und man sich unbedingt im "Hirschen" wiedersehen sollte.

Der Patron freut sich sichtlich darüber, dass ein Konzept aufgegangen ist. Wie auch sein Sohn Peter, der das Haus kürzlich übernommen hat, hat auch der Vater immer weniger Lust verspürt, den Vereinzelungswünschen seiner Gäste Rechnung zu tragen. Die Sehnsucht nach dem Einzeltisch bleibt dem "atomisierten Konsumenten" (Neil MacGregor) an solchen Abenden verwehrt, dafür birgt ihn eine Gemeinschaft, die ihm länger im Gedächtnis haften wird. Die Familie Fetz ist seit vierhundert Jahren in Schwarzenberg ansässig. Eine solche Verwurzelung muss man nutzen, um die Zukunft hereinzulassen. So auch im Nachbarhaus, im "Adler". Dort singt man jetzt sogar wieder gemeinsam Lieder. In einem Holzbau, der von dem so einflussreichen wie stilbildenden Architekten Hermann Kaufmann renoviert wurde. Was Kaufmann nicht vorhersehen konnte: Das Licht heutiger Energiesparlampen konterkariert die heimelige Atmosphäre der Schwemme und der Stuben mit fahler Kälte. Der Weg zur immerwährenden Klimaneutralität ist steinig.

Wie man alt (Hildegard von Bingen) und neu (Biohotel) vorbildlich kombinieren kann, beweist Emanuel Moosbrug-

Fortsetzung auf Seite 3

Menschen unterwegs

Mit schnellen Antworten verschwendet man bloß Zeit

Lass uns reden: Zu Besuch bei einem Ajatollah in Ghom. Von Sven Weniger



er viel unterwegs ist, trifft auch viele Menschen. Ich hatte schon mit einem spanischen König zu tun, einem karibischen Schamanen, einem chinesischen Waffenhändler, einem thailändischen Kickbox-Weltmeister. Kurze Begegnungen, alle nett. Der Waffenhändler war am schweigsamsten, der König am leutseligsten, die Berufsbilder stimmten. Vor einiger Zeit war ich in Ghom. Ich hatte mir die Stadt immer voller Moscheen und Medressen vorgestellt, nicht ganz im Hier und Heute, mit bärtigen Männern, die das Wort Allahs predigen und die Welt bekehren wollen, obwohl sie von ihr nur wenig Ahnung haben. Ein bisschen wie eine islamische Variante des Vatikanstaats. Da stand ich also in einer ruhigen Wohnstraße, nachdem wir uns durch den iranischen Großstadtverkehr gequält hatten, über Schnellstraßen, durch Industrieviertel, der Fahrer, ein Übersetzer und ich. Um uns Apartmentblocks, einer kantig modern mit großen Fenstern, ein anderer im neoklassischen Stil mit Säulen und Friesen, die nach Wohlstand aussahen, beste Wohnlage. Gegenüber, hinter einer Mauer mit hohem Zaun, der hügelige, weitläufige Park einer Universität. Ein Auto, mit Blumenbouquets geschmückt, fuhr vorbei; drinnen ein Hochzeitspaar, von der Braut ganz in Weiß waren nur die Augen zu sehen; ein Sekundenerlebnis, das mir bis heute im Gedächtnis geblieben ist. Ein junger Mann näherte sich auf dem Gehsteig, eine Mappe unterm Arm, er sah aus wie ein Beamter. Er war sehr freundlich und stellte sich als Kontaktperson einer Hochschule vor, der Name sagte war, habe ich nie erfahren. Vielleicht -Protokollant, vielleicht Aufpasser. Sein Mobiltelefon klingelte, dann gingen wir durch ein Metalltor in den Innenhof eines Einzelhauses zwischen den Blocks, um den Ajatollah zu treffen.

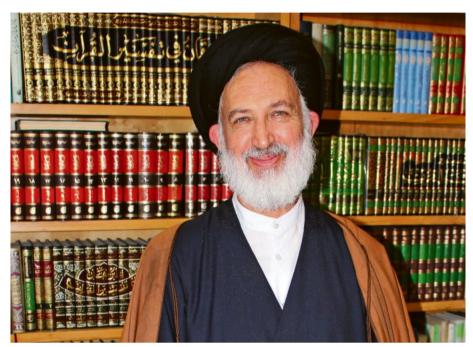
Das Wort Ajatollah, das habe ich inzwischen gelernt, löst bei den meisten Leuten eine Art Pawlowschen Reflex aus: den der Abwehr; wachsame Blicke, gerunzelte Stirn. Islamische Geistliche haben zurzeit wenig Kredit. Einen König zu treffen ist dagegen zumindest amüsant. Kaum jemand interessierte sich später dafür, was der Mann gesagt hatte. Mich hat das erstaunt. Wer hat schon je einen Ajatollah leibhaftig zu Gesicht bekommen, geschweige denn mit ihm Zeit verbracht. Mich hatte die Gelegenheit dazu neugierig gemacht. Klar, dass es dafür einen Gesprächsrahmen geben würde, abgesteckt hinter den Kulissen. Na und. Man trifft einen Ajatollah nicht beim Einkauf im Supermarkt. Durch eine Glastür im Souterrain traten wir in einen großen Raum mit randvoll gefüllten Bücherregalen gleich in mehreren Reihen an der Stirnseite, dazu eine Küchennische, Stühle an den Wänden. Eine zweite Tür ging auf, und ein mittelalter Herr trat ein. Wir begrüß-

Seyyed Muhammad Ali Ayazi, ein asketischer Mann mit bescheidenem Auftreten, mit ruhigen Bewegungen, leiser Stimme und weichen Gesichtszügen. Weißer Bart, schwarzer Turban, der ihn als Abkömmling des Propheten ausweist, dunkles Gewand, helles Hemd, brauner Umhang, keine Schuhe. Im Jahr 1979 kam er mit Chomeini aus dem französischen Exil zurück. Er kennt Ali Chamenei gut aus seiner Studienzeit im ostiranischen Maschhad und ist in Ghom bestens vernetzt.

An drei Tagen pro Woche unterrichtet er an einer der Universitäten, drei Tage widmet er sich theologischen Studien und Gesprächskreisen mit Kollegen. Er forscht und schreibt Bücher. Er trifft Leute, empfängt Besucher, er reist ins Ausland, er kommuniziert im Internet und den sozialen Medien. Von den beiden religiösen Strömungen im iranischen Klerus, der konservativ-traditionellen und der modern-intellektuellen, sagt er, rechne er sich der zweiten zu. Sie sei eine Minderheit, aber eine starke. Es gebe, sagt Ayazi,

wohl einige hundert Ajatollahs im Land, über hundert Religionsschulen und mehr als vierhundert theologische Hochschulen allein in Ghom, dazu gut zweihundert Verlage religiöser Schriften. Unter den aktuell etwa knapp neunzigtausend Studenten der Stadt seien siebzehntausend Frauen. Ghom sei eben ein großes kulturelles Zentrum mit vielen verschiedenen Strömungen. Er jedenfalls sage stets, was er für richtig halte, egal, ob er damit anecke.

Auf keine Frage hatte der Ajatollah eine schnelle Antwort. Aber wenn ich zusammenfassen soll, wie er die aktuelle Situation in Iran bewertet, so hatte das mit gleich alt sind. Das hatte ich seinem Lebenslauf entnommen. Zwei Menschen, zur selben Zeit weit voneinander entfernt geboren, zwei Leben, die sich unterschiedlicher kaum hätten entwickeln können, die nichts gemein gehabt hatten, keinerlei Schnittpunkte, bis zu jenem Tag. Muhammad Ali Ayazi, Theologieschule, Koranstudium, Rechtsgelehrter. Ehefrau, sechs Kinder, drei Mädchen, drei Jungen, alle erwachsen und Akademiker: Chemie, Physik, Informationstechnologie. Nur einer wurde Geistlicher. Und der deutsche Journalist, nichtgläubig, keine Kinder, aber auch verheiratet. Immerhin. Wir hatten



Bescheidenes Auftreten: Seyyed Muhammad Ali Ayazi

Foto Sven Weniger

dem, wie wir uns hier die beinharten monolithischen Ansichten des iranischen
Klerus vorstellen, wenig bis nichts zu tun.
Ayazi war gegen Kopftuchzwang und dafür, dass sich die Religion dem Menschen
unterordne und nicht umgekehrt. Er war
für eine offene Kritik am System, aber
auch gegen den Protest auf der Straße, da
dieser nur zu weiterer Eskalation führe.

schon eine gute Stunde zusammen verbracht, sein Handy klingelte nun öfter. Er bat um eine kurze Pause um zu antworten. Der junge Mann von der Uni hatte schon lange aufgehört zuzuhören und spielte mit seinem Smartphone.

Der Ajatollah empfängt auch Touristen bei sich zu Hause, ein deutscher Studienreiseveranstalter organisiert das. Warum? Es freue ihn, sich mit anderen auszutauschen, sagte Ayazi, er wolle dabei ein Fortsetzung von Seite 1

realistischeres Bild seiner Religion vermit-

teln, als dies vorherrsche. Bei seinen Rei-

sen in den Westen habe er oft Islamopho-

bie gespürt, die würde er gerne abzubau-

en helfen. Was uns verbinde, wollte ich

wissen, was uns trenne. Das sei letztlich

eine sehr subjektive Sache. Wir haben,

sagte der Ajatollah und blickte auf meine

Jeans, nicht die gleiche Kleidung, nicht

dieselbe Religion, aber vielleicht eine ge-

meinsame Ethik, eine Idee von Gut und

Böse, richtig und falsch. Freud habe Se-

xualität für die Triebfeder menschlichen

Handelns gehalten; Marx geglaubt, die

Ökonomie bestimme die Entwicklung ei-

ner Gesellschaft; Bertrand Russel stellte

die Frage nach der Macht. Dies sei für ihn

auch der kritische Punkt für die Zukunft

Irans. Macht müsse zeitlich begrenzt sein,

das Volk brauche mehr Einfluss. Denn

schlimmer als eine Diktatur sei eine theo-

kratische Diktatur. Ein wichtiger persi-

scher Geistlicher habe dies vor mehr als

hundert Jahren gesagt. Ich hätte, je län-

ger das Gespräch dauerte, eine ganze

Menge von dem unterschreiben können.

Nicht auszudenken, wie das mit mehr

Zeit beim Waffenhändler ausgegangen

Ich dachte an die Tausenden Bücher in

den Regalwänden des Ajatollahs, die er

gelesen hatte. An die Übersetzungen euro-

päischer Literatur ins Farsi und Arabi-

sche, die beiden Sprachen, die Ayazi ver-

stand; daran, was dies bei ihm bewirkt hat-

te. Ich dachte an Goethe, der den persi-

schen Nationaldichter Hafis im West-östli-

chen Divan bekannt gemacht hatte. Ich

dachte an Saadis Dichterverse im UN-

Hauptquartier in New York. Ich dachte an

die Neugier für das andere, das Fremde,

das die Menschen einander näher ge-

bracht hatte über alle Sprachbarrieren

hinweg, als dies noch sehr schwierig war.

Ich dachte daran, dass wir in unserer hy-

permobilen Welt mehr als je zuvor unter-

wegs sind, real und virtuell. Millionen

Wege, die sich kreuzen, Millionen Gele-

genheiten, einander zu treffen, kennenzu-

lernen – voneinander zu lernen. Sich zu

verstehen. Chancen ohne Ende, wir müss-

Dann standen wir auf. Wir dankten ein-

ander für die Zeit miteinander, und der

ten sie nur mehr nutzen.

Holzwege

ger in fünfter Generation im "Schwanen" in Bizau. Auch dieses Hotel ist von Hermann Kaufmann auf ein zeitlos klassisches Niveau gebracht worden. Das Restaurant, "Esszimmer" genannt, wird von einem jungen Team bespielt, dem man die Freude am Handwerk anmerkt. Ob Rehnüssle, Forelle, gebratene Polenta, alles wird so blitzsauber, überraschend und bekömmlich zubereitet, dass man sogar den Kabeljau mit seinen Schuppen aus hauchdünn geschnitzten Möhren für soeben aus dem Ulfernbach gezogen halten möchte.

Angelika Kauffmann, die von Goethe bewunderte Malerin, hat sich in Schwarzenberg verewigt. Weil ihr Vater aus Schwarzenberg stammte, fühlte sie sich von dem Ort angezogen, auch wenn sie nicht oft hier war. Man hat ihr dennoch ein Museum eingerichtet, das in der ehemaligen Scheune des zum Heimatmuseum umgewidmeten, bildschönen Wälderhauses untergebracht ist. Zunächst ist aber der Kirchgang Besucherpflicht. Wer die Apostelfresken und das Hochaltarbild "Die Krönung Mariens durch die Heiligste Dreifaltigkeit" (1802) sehen will, stößt auf den Kirchenbänken in Reihe fünfzehn auf Messingschilder mit der Inschrift "Leidstuhl". Dort sitzen Familien, wenn sie an Todestagen ihrer Verstorbenen mit Messen oder Andachten gedenken. Eine genaue Reihenfolge der Hinterbliebenen nach Verwandtschaftsgrad und gesellschaftlichem Status ist dabei einzuhalten, und wehe, erzählt Franz Fetz, es verstößt einer absichtsvoll oder aus Unwissenheit gegen Ritual oder Hierarchie. Dann hängt der Großfamilien-, ja womöglich der Gemeindesegen schief.

Es hängen ja alle mit allen irgendwie zusammen. Und wie hatte Anton Wirth gesagt? Es geht nur mit viel Reden und wenn alle zusammenhalten. Und dabei wirkte er beinahe ein wenig überrascht, dass das hier immer wieder funktioniert, auch wenn man sich zusammenraufen muss, eben weil es gar nicht so einfach ist. Im Bregenzerwald kann man studieren, dass es sich lohnt.

Bisher erschienen: Holzschnitzen in Oberammergau (20. Dezember 2018); Schlemmen in der alpinen Feinschmeckerhauptstadt Courchevel (17. Januar); Thermen-Hopping in der Steiermark (31. Januar); Iglu-Übernachtung in den Allgäuer Alpen (14. Februar).





VON KIEL NACH HAMBURG 15.07. – 02.08.2019 18 TAGE NR. EUR1914

pro Person ab € 8.990

Seereise in einer Außensuite (Doppelbelegung, Kat. 0*)

MS EUROPA

- 285 Crewmitglieder für max. 400 Gäste
- 204 Außensuiten mit Meerblick, nahezu alle mit Veranda
- Kulinarische Vielfalt in vier Restaurants
- Einzigartiges Routenkonzept
- Ausgezeichnet als bestes Kreuzfahrtschiff der Welt vom renommierten Berlitz Cruise Guide 2019



Wenn die Sonne im hohen Norden Europas auch die Nacht erhellt, nimmt Ihre schönste Yacht der Welt Kurs auf Sommertage der ganz besonderen Art – inmitten eines märchenhaften Reiches aus Gletschern und ewigem Eis. Über die **Shettlandinseln** steuert die EUROPA die nördlichste Hauptstadt der Welt an, in der sie auch über Nacht bleibt: Freuen Sie sich über viel Zeit, um das charmante **Reykjavik** und die einzigartigen Naturschönheiten Islands zu erkunden. Lassen Sie sich begeistern von rauschenden Wasserfällen und sprudelnden Geysiren. Drei entspannte Tage lang können Sie dann die Mitternachtssonne an Deck genießen, ehe die EUROPA **Spitzbergen** erreicht. Auf welchen Inseln des Archipels Sie Ihr arktisches Abenteuer erleben, entscheidet Ihr Kapitän abhängig von Eis- und Wetterbedingungen. Mit dem historischen Erbe der Hansezeit empfängt Sie das malerische **Bergen**. Ein Bummel durch Norwegens zweitgrößte Stadt lässt Ihre Zeit in Nordeuropa eindrucksvoll ausklingen.



Beratung und Buchung in Ihrem Reisebüro oder über Hapag-Lloyd Kreuzfahrten GmbH Ballindamm 25 · 20095 Hamburg Tel. +49 40 30703070 service@hl-cruises.com www.facebook.com/hlcruises www.hl-cruises.de

*Sie bezahlen lediglich den aufgeführten Garantiepreis zur Doppelnutzung pro Person. Die Unterbringung erfolgt je nach Verfügbarkeit in einer Suite der Kategorie 1–6. Bei Kombination einer Reise mit einer weiteren Reise in einer Garantiesuite wird kein Kombirabatt gewährt, und es ist ein Umzug zwischen den einzelnen Reisen erforderlich. Ihre genaue Suitennummer erhalten Sie zu Beginn der jeweiligen Reise an Bord (begrenztes Kontingent).